

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 71 (1986)

Artikel: Erinnerungen an das Glarnerland um 1900
Autor: Burckhardt, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerungen an das Glarnerland um 1900¹

Von Paul Burckhardt

In diesen Tagen, da der ehrwürdige eidgenössische Stand, der den heiligen Fridolin im Wappen trägt, die 600. Wiederkehr seiner Aufnahme in den Schweizerbund feiert, gehen meine Gedanken wieder einmal in jene Jugendjahre zurück, als die kleine Stadt am Fuss des Glärnisch mir zur Wohn- und Amtsstätte, ja fast zur zweiten Heimat für fünf Jahre wurde. Das Gedächtnis ist zwar, wie Jacob Burckhardt sagte, oft ein Verräter; aber ich wage es doch, trotz der gebotenen Einschränkung, Gesehenes und Gehörtes von Land und Leuten in diesen Blättern wiederzugeben.

Bekanntlich werden in Basel Wahlentscheidungen der Behörden meist gründlich und langwierig «erdauert»; um so erstaunlicher war mir die glarnerische Promptheit, mit der ich, ein unbekannter Basler, am Tag nach meiner abendlichen Ankunft, eine Viertelstunde nachdem ich zwei Probelektionen an Klassen der Höheren Stadtschule beendet hatte, vom Schulpräsidenten die Mitteilung empfing, ich sei definitiv gewählt! Die massgebenden Behörden in Glarus pflegten damals – und wohl noch heute –, wo berufliche Eignung in Frage kam, auch zu Ungunsten eines Kantonsbürgers und zu Gunsten eines Kantonsfremden zu entscheiden, so stark sonst die Kantonssouveränität gewertet wurde. Natürlich waren Regierung, Verwaltung und Gericht, aber auch grösstenteils die Volksschule, in der Hand von Männern mit altglarnerischen Familiennamen; dagegen unter den Pfarrern, Ärzten und Gymnasiallehrern überwogen Schweizer aus andern Kantonen.

Der erste Eindruck, den man als Basler von der neuen Wohnstätte im engen Tal zwischen den Bergkolossen des Vorderglärnisch, des Wiggis, des Rautispitzes und des Schilts empfängt, ist wohl der einer gewissen Beklemmung; wenigstens mir erging es so, und ich blickte unwillkürlich

¹ Die hier wiedergegebenen Erinnerungen erschienen zum erstenmal in einer Sonderbeilage der «Basler Nachrichten» vom 7./8. Juni 1952 anlässlich des Jubiläums der 600jährigen Zugehörigkeit von Glarus zum eidgenössischen Bund. Dr. Paul Burckhardt blickte damals zurück auf die Zeit, in der er als junger Lehrer an der Höheren Stadtschule in Glarus unterrichtet hatte (1899–1904). Die einfühlsame Beschreibung der Glarner Verhältnisse um die Jahrhundertwende verdient es, wenn auch erst 34 Jahre später, dem Glarner Leser zugänglich gemacht zu werden. Den Hinweis auf Paul Burckhardts Erinnerungen verdanken wir unserem Ehrenmitglied Dr. Eduard Vischer.

gern talabwärts, wo das Tor zur Weite sich öffnet. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich an die Berge und lernt ihre eigenartigen Schönheiten im Wechsel der Jahreszeiten beobachten und lieb gewinnen. Mit Staunen sah und hörte ich im Vorfrühling vom Zimmer aus die gewaltigen Staub- und Grundlawinen ins Tal hinunterstürzen; ich erlebte hier zum erstenmal das richtige Föhnwetter, wenn der Föhn zuerst in den Höhen tost und die Konturen der Berge sich unheimlich scharf abheben, während unten noch stille Schwüle herrscht, bis der Sturm auch das Tal erreicht und heulend durchtobt. Oder wie erquickend war an einem kalten, hellen, nebelfreien Wintermorgen der Gang zur Arbeit, wenn einem zu Häupten der Vorderglärnisch von tausend Eiskristallen schimmerte!

Ich war kein Hochtourist, aber ich genoss um so mehr an manchem Sonntag im Frühsommer oder Herbst einsame Wanderungen auf bescheidene Gipfel wie etwa auf den Gandstock oder zur herrlichen Baumgartenalp hinauf und zum malerischen Milchspülerseelein am Fusse des Kärpfstockes, wo man aus der Nähe Gruppen von Gamsen und etwa hoch oben einen Adler beobachten konnte. Auch hatte es für uns jungen Leute einen besonderen Reiz, gleich vom Städtchen aus trotz Nachmittagshitze die 1700 Meter zum Fronalpstock hinaufzusteigen und das harmlose Kamin unter dem Gipfel zu erklettern; in der Abenddämmerung war man wieder drunten in seiner Bude. Stärker als in berühmten alpinen Gegenden erlebte man hier noch die unberührte Bergnatur; denn der Touristenverkehr wandte sich dem Glärnisch-, dem Clariden- und dem Tödigebiet zu, nicht den bescheidenen, geliebten Bergzielen.

Volk und Land von Glarus waren nicht auf die Fremdenindustrie angewiesen; im Tal wohnte ein Volk von kleinen oder mittleren Bauern, Handwerkern, Industriearbeitern und «Herren», eine eigenartige, geschichtlich gewordene Volksgemeinschaft, auf engem Raum ein lebendiges Stück eidgenössischen Föderalismus. Bekanntlich hatte sich einst Zwingli hier durch die Bekämpfung des Söldnerwesens bittere Feindschaft erworben, aber die Söhne dieses von der Natur wenig gesegneten Ländchens mussten sich immer wieder «in die Weite ergiessen», und der Solddienst war eine bittere Notwendigkeit, bis die Industrie reiche Arbeitsbeschaffung und reichen Gewinn ins Tal brachte.

Vor 50 Jahren war freilich die goldene Zeit der glarnerischen Textilindustrie, besonders der Tuchdruckerei, schon vorbei; aber der Eindruck, dass hier ein fleissiges Volk an der Arbeit war, dass keine drückende Arbeitslosigkeit herrschte und dass ein grosser erworbener und ererbter Reichtum bei sparsamem privatem und öffentlichem Haushalt vorhanden war, musste sich auch einem volkswirtschaftlich wenig Erfahrenen aufdrängen. Von der Blütezeit der Industrie zeugen noch prächtige Barock-

bauten, etwa in Ennenda oder in Mollis, und im Hauptort, soweit er die Brandkatastrophe von 1861 überstanden hat, bewundert man bodenständige alte Herrensitze und Reihen typischer Giebelhäuser.

Freilich auch die öde Bauperiode der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gibt der sauberen Hauptstrasse und manchen öffentlichen Gebäuden ihr Gepräge; bezeichnend ist, dass das grösste Schulgebäude von Glarus die Ehre erfuhr, in Dändlikers «Gemeinfasslicher Schweizergeschichte» als schönes Beispiel schweizerischen Kulturfortschrittes abgebildet zu werden. Auch die stattliche zweitürmige Kirche, die dem Gottesdienst beider Konfessionen diente und noch dient, mutete einen recht kalt und nüchtern an. Wie heimelig wirkte daneben die alte Burgkapelle auf dem grünen Hügel am Rand des Fleckens!

Ich war vor einem halben Jahrhundert der einzige Basler, der in Glarus ein Amt bekleidete, abgesehen von zwei vorübergehend anwesenden Pfarrhelfern. Es war mein ernster Wille, die Eigenart des Volkes recht kennen und einschätzen zu lernen und nicht nur wie manche Eidgenossen aus andern Kantonen und sogar Glarner selber, die aus der weiten Welt heimgekehrt waren, die Enge und Kleinlichkeit der Glarner Verhältnisse zu kritisieren. Dabei spürte ich freilich, wie fremd und wenig bekannt Basel und baslerische Eigenart und Kultur den meisten Glarnern war. Nicht, als ob ich Unfreundliches erfahren hätte; aber ich glaube mich nicht zu täuschen, jene tiefgehende Abneigung gegen das «konservative, fromme» Basel, die seit 70 Jahren durch die freisinnige Presse geschürt worden war, lag immer noch wie ein leichter Dunst in der Luft, obschon ja damals der politische und kirchliche Freisinn in Basel bereits zum Sieg gelangt war. Zürich war eben für die Glarner das Kulturzentrum, neben dem die Rheinstadt nicht zählte. Ein liebenswürdiger und musikalisch gebildeter Herr fragte mich einmal zweifelnd, ob in Basel wirklich grosse Musikaufführungen denkbar seien wie die in der Tonhalle!

Und doch wäre es ungerecht, in der damaligen Glarner Kultur nur einen schwachen Abglanz der zürcherischen zu sehen. Denn es fehlte nicht an geistig selbständigen und allseitig gebildeten Männern und Frauen, mochten auch die materiellen Interessen im öffentlichen Leben vorherrschen. Um ein Beispiel anzuführen: Das Musikleben war natürlich auf die beschränkten Mittel einer kleinen Stadt angewiesen; aber der aus einem ehemaligen Kirchenchor hervorgegangene Cäcilienverein wagte sich, meist in Verbindung mit dem stärkern Männerchor, auch an die Durchführung klassischer Werke wie Mozarts Requiem oder Haydns Schöpfung oder an das Händelsche Dettinger Tedeum. Nur der Text der Bach-Kantate: «Es ist der alte Bund, Mensch, du musst sterben!» wollte dem lebensbejahenden Männerchor «Frohsinn» nicht so recht passen.

Zwar besass und besitzt Glarus als einziger Kanton neben den halben Ständen Baselland und Appenzell IR keine bis zur Universität führende Mittelschule; aber die akademische wie eine tüchtige kaufmännische und industrielle Bildung stand hoch im Kurs. Auch war die Einstellung der Elternschaft zur Schule wohlwollender als in Basel, wo das Heruntermachen der Lehrer vor den Kindern in manchen Familien traditionell ist. Offenbar wirkte dabei der in der Ostschweiz damals weit verbreitete Respekt vor Aufklärung und Schulwissen mit. «Wissen ist Macht» stand an einem Schulhaus am Walensee geschrieben (allerdings schon im Sanktgallischen).

Auch die damalige häusliche Erziehung in den verschiedenen Ständen schien mir, nach dem, was ich vernahm, recht streng zu sein, jedenfalls verglichen mit «modernen» Grundsätzen. Natürlich spannen sich wie überall zwischen Buben und Mädchen der älteren Klassen allerlei zarte Fäden; aber als einmal ein Fall von Rendezvous und Zärtlichkeiten festgestellt worden war, griffen Haus und Schule mit strengen Strafen ein, und der liebende Jüngling büsste mit mehrstündiger Dunkelhaft im Karzer des Schulhauses. Die Schülerschaft, soweit ich sie kennenlernte, besonders die wenigen Gymnasiasten und die Mädchen der obersten Klassen, war meist eine dankbare, aufgeschlossene und von städtischer Blasiertheit freie Gesellschaft, die dem Lehrer den Unterricht zur Freude machte.

In die politischen und sozialen Verhältnisse des damaligen Glarnerlandes gewann ein junger Kantonsfremder nur beschränkten Einblick; aber es schien mir, als ob sich die sozialen Gegensätze nicht so schroff auswirkten wie daheim in Basel. Die «Herren», vorab die Fabrikanten, die damaligen Vertreter des glarnerischen Unternehmerstandes, der den Namen des Landes dank der Qualität seiner Fabrikate in der Welt bekannt gemacht hat, verleugneten allerdings ihr aristokratisches Wesen nicht; andererseits waren sie durch mannigfaltige Dienste am Gemeinwesen mit Land und Volk verbunden. Die Arbeiter aber waren grösstenteils kein entwurzeltes, zugezogenes Proletariat, sondern die Volksgenossen der Herren, in uralter Demokratie mit ihnen verbunden, deren eindrucklichste Erscheinung die Landsgemeinde und die Näfelser Fahrtsfeier waren. Auch war ja Glarus der erste Kanton, der ein eigenes Fabrikgesetz eingeführt hatte.

Schon was die Familiennamen betrifft, musste es einem Basler auffallen, dass es keine gibt, die ausschliesslich sogenannten vornehme Geschlechter tragen; denn die Familiennamen, die zum Teil bis ins 14. Jahrhundert nachweisbar sind, die Tschudi, Trümpi, Schuler, Gallati und andere mehr, sind Leuten aller Stände eigen; man kann zwar feststellen, in welchen Gemeinden die Jenny, die Zwicky, die Zweifel oder die Blumer

ursprünglich daheim gewesen sind; aber längst sind diese Familien im ganzen Tal hin- und hergewandert.

Was die politischen Parteien vor 50 Jahren betrifft, so war die Sozialdemokratie noch eine kleine Minderheit; die Katholische Volkspartei, mit ihrer Hochburg Näfels, behauptete ihre besondere Stellung, freilich nicht mehr wie in alter Zeit als konfessioneller Stand, aber als geachtete Minorität im Volksganzen. Weitaus die meisten protestantischen Glarner gehörten (wie wohl noch heute) der Freisinnigen oder der Demokratischen Partei an. Die «Neue Glarner Zeitung» hiess im Volksmund etwa die «Herrenzeitung», die «Glarner Nachrichten» waren und sind noch das demokratische Organ. Mir schien damals, die Freisinnigen unterschieden sich in ihrer Stellung zum Föderalismus und Etatismus nicht viel von den Basler Liberalen. Ich erinnere mich aber gern an einen älteren Herrn eigener Prägung und stramm konservativer Gesinnung, der die «Allgemeine Schweizer Zeitung» las und schätzte und sehr ungehalten war, dass der alte Name verschwand und die Basler Konservativen in den «Bürgerlichen liberalen Nachrichten» ihr Organ finden mussten.

Einen starken Eindruck machte es mir, als ich zum erstenmal an einer Landsgemeinde im Ring stand und mit den «hochvertrauten lieben Landleuten» die Schwurfinger beim feierlichen Eid erheben durfte. Noch sehe ich die wuchtige Gestalt des Landammanns Eduard Blumer, der sich auf das Schwert stützte, auf der Tribüne stehen. Obgleich Fabrikant und Villenbesitzer, war dieser «Herr» doch der populäre Vertreter der Demokratischen Partei und widmete auch seine Zeit und Kraft mehr den Anliegen des Landes als dem eigenen Geschäft. An der Diskussion durfte sich nur beteiligen, wer unverfälschtes Glarnerdeutsch sprach. Dabei war die Gunst der Hörer oft eine unsichere Sache. So erinnere ich mich, dass ein hochverdienter Mann, der eine gute Sache mit unzureichender Stimme verfocht, niedergeschrien wurde, während ein einfacher Sticker aus Mollis, der über ein durchdringendes Organ und eine populäre Rhetorik verfügte, mit Achtung angehört wurde, obschon er, wie bekannt, Abstinenz war, was damals im Glarnerland nicht allgemein geschätzt wurde. Es brauchte einen Kampf, bis das grosse Sommerjugendfest in Glarus alkoholfrei durchgeführt wurde.

Ich hatte den Eindruck, dass das Glarnervolk stark in seiner geschichtlichen Vergangenheit lebte; schon die Näfelser Fahrt zeugte davon. Ich hörte einmal den stolzen Ausspruch eines älteren Herrn Hauptmanns am Wirtschaftstisch: Wir Glarner allein haben Österreich besiegt! Es klang, wie wenn der Mann selber noch die Hellebarde an der Rautihalde geschwungen hätte.

An den Glarner Dialekt und besondere damals noch gebräuchliche

bodenständige Ausdrücke gewöhnte man sich bald, ohne als Basler den törichtesten Versuch zu machen, die eigene Sprache dem unnachahmlichen Idiom des Landes anzupassen. Man lernte zum Beispiel bald, dass hier der Mädchenname Katharina nicht etwa die schweizerische Kurz- und Koseform Käthi oder Kätherli annahm, sondern, dass die vielen Trägerinnen dieses Namens alle «Didi» hiessen. An gröblichen Kraftausdrücken eigener Art litt die Volkssprache keinen Mangel, wobei der Begriff des Meineides mit Vorliebe herangezogen wurde: «Du meineds Schwy», hörte ich einmal auf der Strasse eine Mutter ihr kleines Kind schelten. Man tröstete sich aber gerne damit, dass weiter unten am Zürichsee die helvetische Derbheit noch kräftiger in Blüte stehe.

Auffällig war mir im damaligen Glarnerland die Freude an Titeln, die ja in manchen Kantonen noch lebt. Ob wirklich, wie mir erzählt wurde, noch im 19. Jahrhundert eine alte Dame in Mollis «Frau Bannervortrageri» titulierte worden ist, möchte ich nicht beschwören. Aber ein verwitteter Fünfziger liess sich noch gern als «Herr Leutnant» anreden, und mit einem hoch in den Neunziger stehenden Herrn Hauptmann machte ich nähere Bekanntschaft; er war schon 1847 im Sonderbundskrieg Landwehrhauptmann gewesen. Sogar der Hauswart der Schule trug den gleichen lateinischen Titel wie einst der junge Thomas Platter an der Zürcher Fraumünsterschule, nämlich den eines Custos. Von einem seltsamen Andenken an die Sonderbundszeit erzählte mir eine Gemeindeschwester, die in viele Familien der Stadt kam: In einem rein protestantischen Haus sah sie an der Wand ein Kruzifix von massivem Silber; das habe der Grossvater aus dem Krieg heimgebracht, als die Glarner die schwyzerische March besetzten... Also ein freundeidgenössisches Beutestück!

Ein unerfreuliches Bild der alten Strafjustiz aus den fünfziger Jahren entwarf mir einmal ein älterer Herr nach seiner persönlichen Erinnerung. Die Schulbuben von Ennenda hörten an einem Wintermorgen, dass um 10 Uhr auf dem Spielhof in Glarus ein interessantes Spektakel zu sehen sei: Ein Dieb werde öffentlich «ausgefitzt»; also rannten sie in der Pause über die Linthbrücke hinüber und sahen sich mit Schaudern die Exekution an. Als sie – natürlich zu spät – wieder in der Klasse ankamen, bürsteten sie ihre Sensationslust mit Tätzen auf die steifgefrorenen Finger.

Das kirchliche Leben des damaligen Glarus – ich kann freilich nur von der reformierten Kirche reden – zeigte die Zwiespältigkeit nicht, die ich von Basel her kannte, wo seit den schweren Richtungskämpfen der siebziger Jahre die Kirche zerrissen war. Wohl waren auch die Glarner Pfarrer theologisch verschieden, aber in den Gemeinden trat keine Spaltung offen hervor. Im Gegensatz zu Graubünden und St. Gallen hatte der Pietismus im Glarnerland keinen starken Einfluss gehabt; eine gewisse

allgemeine traditionelle Kirchlichkeit schien zu Brauch und Sitte zu gehören. Wohl gab es auch Gemeinschaften, besonders eine lebendige kleine Gemeinde von Taufgesinnten, aber diese bestand vorwiegend aus Zugewanderten. An den Festtagen füllten sich die Kirchen, auch die grosse Glarner Stadtkirche, mit Männern und Frauen, und dann erklang ein machtvoller, vierstimmiger Chorgesang, getragen von den Choralsängergesellschaften der Gemeinden. Jedoch an gewöhnlichen Sonntagen sah man ausser den Choralsängern nur wenige Männer im Gottesdienst. Alter Brauch war es, dass an den wenigen Abendmahlsonntagen des Jahres die ganze Gemeinde nach der Predigt zur Kommunion zurückblieb. Das war wohl noch die Nachwirkung der altreformierten Staatskirchenzucht, als die Teilnahme am Abendmahl das Zeichen rechter Bürgergesinnung war.

Was hier aufgezeichnet ist, sind recht fragmentarische Erinnerungen, die Wichtiges und Nebensächliches, zufällig Erlebtes und subjektiv Aufgefasstes enthalten; sie sollen aber vor allem ein Zeugnis meiner tiefen Dankbarkeit sein, die ich noch im hohen Alter gegenüber Stadt und Land Glarus lebendig bewahre. Ich habe dort in jungen Jahren ein eigenartiges Stück schweizerischen Lebens kennenlernen dürfen, nicht bloss als Feriengast oder Tourist. Vielmehr verdanke ich Glarus die schöne Zeit der ersten Liebe zu meinem Beruf mit all den ersten Erfahrungen, Erfolgen und Illusionen und durfte bei meiner Rückkehr in die Vaterstadt ein unverdient reiches Mass treuen Gedenkens zurücklassen.

ADMINISTRATIVER TEIL

